

Tetzel – eine Lanze für den gefallenen Starprediger

VON Tobias S. Schmuck

Hört hier nun alles auf? Tetzel, *den* Ablassprediger schlechthin als Gestalt der Reformation darzustellen? Oder verdient es eine historische Person, zumindest in ihren Absichten verstanden und beurteilt zu werden, auch wenn er in so scharfem Widerspruch zur letztlich erfolgreichen Erneuerung der Kirche stand?¹ Es waren ja nicht nur die protestantischen Kirchen, die sich weit von dem Prinzip des Ablasshandels distanzieren, sondern auch die katholische Kirche schaffte im Zuge ihrer eigenen Reform den käuflichen Zugang zum Ablass schnell und unmissverständlich ab. Damit wäre Tetzel sogar möglicherweise ein Bauernopfer geworden? Von den Protestanten wird angegriffen, von den Katholiken nicht verteidigt. Dabei war er als Ablassprediger einst richtig erfolgreich, aber zum Verständnis dessen bedarf es eines Rückblicks in eine andere Welt ...

Wie funktioniert eigentlich ein Ablass ...?

Das alte Konzept setzt an einer der großen Fragen, die nie beantwortet werden können, an: Was ist gut, was ist böse? Woran erkenne ich eigene Fehler? Warum darf ich auf Vergebung hoffen (a) bei den Mitmenschen, (b) bei Gott? Welche Konsequenzen muss mein Fehlverhalten eigentlich nach sich ziehen, damit Einsicht glaubwürdig wird – und wie bringe ich das zum Ausdruck? Nicht dass es keine Antworten gäbe, ganz im Gegenteil: Es gibt zu viele davon. Nur die Bibel zulassen hilft auch nicht: Da gibt es auch schon mehrere schwer vereinbare Angebote. Wer aus Evangelien, Apostelgeschichte, Briefen und Offenbarung eine einzige Handlungs- und Vergebungstheorie ableiten will, stößt schnell an die Grenzen des Machbaren (und das schon bei der groben Vereinfachung: nur Schriftprinzip, nur Neues Testament).

Offene Fragen mit dem Sitz mitten im Leben verlangen nach Antworten, zumindest aber nach Antwortversuchen und vorläufigen Antworten. Die weite Spanne zwischen Sünde und Vergebung bedarf für aufmerksame und verantwortliche Menschen irgendeiner Vermittlung. Die protestantische Lösung, Gottes Macht und Recht zur Vergebung für ausreichend zu erklären („vollkÖmmlich“ in der Frage 1 des Heidelberger Katechismus, *eg* 807), setzt eine Dimension des Vertrauens voraus, die Gott wohl zustehen darf. Aber auch hier gibt es eine Schwachstelle, nämlich genau an der Stelle, wo der Zweifel ansetzt: (a) Soll Gott das noch vergeben, wenn er kann?, (b) Darf die göttliche Gnade als Ersatz dafür herhalten, dass ich in der Welt keine Einsicht zeige? Liegt darin nicht ein Risiko, unglaublich zu werden und sich Gnade als zu billig vorzustellen? Es hilft alles nichts: Die menschliche Sehnsucht nach Gewissheit bricht irgendwann durch.

Dafür hatte die Westkirche im Mittelalter die Idee des Fegefeuers entwickelt (für orthodoxe Kirchen gibt es das genauso wenig wie später für die Protestanten). Das klingt zwar heiß, ist aber nicht das gleiche wie die Hölle (die biblischen Grundlagen sind alle undeutlich, *1. Kor.* 3, 13-15; apokryph *2. Makk.* 12, 43-45; *Hiob* 1, 5; *Hiob* 24, 19 *Mt.* 12, 32; *1. Petr.* 1, 7, *Offb.* 14, 13; Luther wunderte sich einst, dass nicht *Ps.* 65 dazu herangezogen würde).² Im Fegefeuer wird gefegt und gereinigt (lateinisch *purgatorium* von *purgare*, reinigen; im englischen *purgatory* oder französischen *purgatoire* klingt das noch problemlos durch). Folglich kann sich jeder, der sich nicht des sofortigen Eingangs in ein besseres Leben sicher ist, aber auch nicht als sicherer Kandidat für die

¹ „Erfolgreich“ meint hier auch die Tatsache, dass sich die katholische Reform gerade der ursprünglichen

„Mängelliste“ Luthers angenommen hat.

² Nirgendwo klar ausdefiniertes Fegefeuer. Läuterungsfeuer gibt es im Alten Testament als Metapher für das Ausbrennen der Schlacken (*Jes.* 48, 10; *Jer.* 9, 6; *Sach.* 13, 9; *Mal.* 3, 2), aber das Bild lässt sich nicht noch einmal plausibel weiterübertragen: Vom Schlackenausschmelzen führt kein direkter Weg (und auch kein Bild) zum reinigenden Fegefeuer. Sonstige Hinweise auf die Gestaltung des Fegefeuers finden sich erst wieder bei den Kirchenvätern, später bei Päpsten belegt.

„richtige“ Hölle durchgeht, auf eine quälende Zeit der Reinigung einstellen. Damit korrespondiert andererseits die Vorstellung, dass alle Verfehlungen gezählt und gewichtet werden können: Schließlich ist die Zeit im Fegefeuer begrenzt und damit quantitativ abschätzbar. Nun kennen die christlichen Konfessionen ein Bußritual (kath.: Beichte als Ausdruck des Bußrituals; ev.: kollektive Buße im Abendmahlsritus) und auch Bußtage (Aschermittwoch, Karfreitag, später speziell protestantisch die Buß- und Bettage). Ohne Buße wäre die Vorstellung, dass die Sünde keine moralische Einbahnstraße ist, auch nicht mehr überzeugend. Die Erwartung, dass sich das Sündenregister schon einmal gegenrechnen oder tilgen lässt, hatte somit nicht nur die Zählbarkeit (aus dem Anspruch der Messbarkeit), sondern auch noch eine – diesmal biblisch hervorragend belegte – rituelle und gemeinschaftsbezogene Bußpraxis.

Gewiss: Ursprünglich sollte der Ablass, beschränkt auf lässliche Sünden, nur als Zeichen der Reue gelten und vor zeitlichen Kirchenstrafen bewahren. Bei der theologischen Begründung war von Ermäßigungen im Fegefeuer noch nicht die Rede und auch nicht von der Mentalität eines Tauschhandels. Aber im täglichen Denken und Leben war eben diese Kluft allmählich und konsequent überbrückt worden: Gegen schlechte Taten helfen vermutlich gute Taten. Wenn die Kirche genug Raum für gute Taten und geschultes Personal mit einem Auge dafür bereithält, ließe sich doch mit vollem logischen Anspruch daraus schließen, dass die Finanzierung guter Werke durch Dritte zeitlich (von Nachbarn) und ewig (von Gott) akzeptiert werden könnte. Und da sage niemand, vor 500 Jahren hätten alle Menschen empfindliche Finanzeinbußen schmerzlos und ohne Reue hinnehmen können.

Wie sollten jetzt aber die guten Werke zur Wiedergutmachung aussehen? Einhaltung der Bußpraxis, Gebete, Wiedergutmachung zum einen; wohltätige Spenden oder Stiftungen zum andern; Wallfahrten und nicht zuletzt die Ablassbriefe – der spätmittelalterlichen Phantasie waren keine Grenzen gesetzt. Die Ausdrucksformen waren vielmehr so reichlich und beeindruckend, dass spätgotische Bußaltäre oder die Stiftungen der Fugger noch heute allgemeines Staunen hervorrufen, wohlgemerkt auch bei Protestantinnen und Protestanten. Gute Werke waren gut und bleiben es. Und auch die Sehnsucht nach Sicherheit kann kaum als böse oder als rein katholischer Brauch verstanden werden. Wie die Vorstellungen vom Fegefeuer, so hatte sich auch eine akzeptierte und mitunter sehr feinfühlig ablasspraxis aus dem alltäglichen Leben heraus entwickelt: Solche Entwicklungen gehen nicht ohne erhebliche und weit verbreitete Zustimmung vonstatten.

... und wieso wurde die Verdinglichung in einem Zahlungsgeschäft so leicht akzeptiert?

Das Problematische an dem Versuch, sich in das Phänomen des Ablasshandels hineinzusetzen, liegt einfach darin, dass uns die Konzepte und der lebensweltliche Rahmen der Sache abhanden gekommen sind. Unsere Lebensentwürfe sind von ethischen Vorgaben geprägt, die z. T. aus der Religion stammen und z. T. aus ganz anderen Quellen. Die Mischungsverhältnisse sind dabei für jeden und jede unterschiedlich. Glücklicherweise gibt es erfreuliche Werte auch am Arbeitsplatz, im Sport, in weltlichen Ehrenämtern und in der Familie. Wer nicht seinen gesamten Wertehorizont aus der Religion zieht, wird bestimmt *nicht deswegen* ein schlechter Mensch. Nur haben wir eben, wenn wir so viele unterschiedliche Quellen normativer Ethik zulassen, weder einen verbindlichen Kanon noch einen Zugang zu dem Konzept, das sich hinter dem Begriff der Orthopraxie (Vorrang des richtigen Handelns) verbirgt: Wie steht es um unsere Ethik, wenn wir uns die Frage stellen, wieviel davon durch das richtige Denken gesichert ist, und wieviel erst durch das richtige Tun erreicht wird? Wieviel richtiges Handeln gehört zudem in die öffentliche, gemeinschaftliche religiöse Sphäre? Die katholische Messe zeigt noch eine sehr klare und verbindliche Formensprache auf und macht daher deutlich, welche die richtige Form der Teilnahme ist. Außerdem reicht die Palette der Sakramente von der Wiege bis zur Bahre. Bei Protestanten dagegen ist Liturgie ohnehin an der Basis variabel: Es gibt fast nichts, was es nicht gibt. Und wer sich die erhebliche Meinungsverschiedenheit und Definitionsvielfalt zu Formen und Rolle der protestantischen Sakramente vor Augen führt, muss feststellen, dass es keine gemeinsame, tragfähige Definition gibt. Daher können Protestantinnen und Protestanten Orthopraxie, die religiöse Würde des richtigen Handelns, kaum noch als eigenes

Konzept zum Denken aktivieren. Bitte nicht falsch verstehen: Bestimmt hat jeder eine Vorstellung des richtigen Handelns im religiösen Raum und womöglich dafür auch eine religiöse oder religiös motivierte Begründung, aber typisch protestantisch wären für das richtige Handeln die Umwege einer Begründung aus der Vernunft und/oder der Ethik.

Vielleicht gibt es im Sportheim eine kleine Hilfestellung: Die aktiven Mannschaften führen üblicherweise Mannschaftskassen, in die nicht etwa ein fester jährlicher Betrag eingezahlt wird, sondern über ein – der Begriff sei gestattet – Sündenregister abgerechnet wird: Schuhe nicht geputzt? € 2,-; unentschuldig im Training gefehlt? € 5,-; Elfmeter verschossen? Kasten Bier (Geld ist nicht alles.) Wer gezahlt hat, kann sich umgekehrt darauf verlassen, dass sich alle darauf besinnen, dass die üblichen Vergehen jeden einmal treffen können und die Mannschaft als Mannschaft erhalten bleibt – das Geld kommt dann üblicherweise gemeinschaftlichen Zwecken der Mannschaft zugute. Hier kommt (wohlgemerkt im 21. Jahrhundert und in einer sportlichen Lebenswelt, die einen erfahrungsgesättigten Umgang mit *fairness* ihr Eigen nennt) eine Dimension der Ablasszahlungen zum Tragen, die Luther vermutlich gar nicht durchdacht hat: Ihn interessierte ja gleichsam „nur“ der geistliche Anteil. Aber ob der allein so viele Menschen bei der Kasse gehalten hätte? Wer für begangene und gebeichtete Sünden einen Ablass gekauft hatte, bekam ja auch eine Gegenleistung verbrieft, so dass nachvollziehbar war, dass er etwas gemacht hatte. Wer im 16. Jahrhundert nachts berauscht singend durch die Straßen gepoltet ist, konnte nun einmal leichter davon ausgehen, dass ihm das nachgesehen wird, wenn er bei nächster Gelegenheit vor dem Gottesdienst ein Zertifikat kaufte. Ablassbriefe gab es ja auch gar nicht jedes Jahr zu kaufen. Dass die Reicheren reichlicher „blechten“, hob die Akzeptanz des Ablassbriefs nochmals an. Und dass mit dem Geld gebaut wurde, musste ja längst nicht als negativ aufgefasst werden. Bevor wir uns jetzt der Biographie Tetzels zuwenden, sei es noch einmal festgehalten: Zu seinen Lebzeiten gab es eine gewachsene geistliche Praxis und eine gelebte weltliche Wertschätzung der Institution „Ablass“, in deren Rahmen ein käuflicher Ablassbrief mehrfache Vorteile hatte. Er war erschwinglich, er war verfügbar, er war sichtbar (auch öffentlich und langfristig), er galt als wirksam, er war akzeptiert (und gefragt) und der Gegenwert war nicht weg, sondern leistete mitunter nochmals gute Dienste.

Der Fall Tetzl – Gibt es einen guten Ablasshändler?

Sein Vater war Goldschmied, also im privilegierten und spezialisierten Zunft Handwerk tätig. Neben dem Wissen um die städtische Herkunft liegen keine gesicherten Daten über sein Geburtsjahr (um 1460, zuweilen 1465 genannt) und seinen Geburtsort vor (überwiegend Leipzig angenommen, daneben auch Pirna in der Fachliteratur). Während seines Studiums in Leipzig trat er auch dem Dominikanerorden bei. Zu den üblichen Merkmalen dieses Ordens gehörten neben Predigt (auch „Predigerorden“ genannt) und Seelsorge auch das städtische Leben, die sichtbare Armut der Bettelmönche, die Nähe zur Bevölkerung und dann zwei Merkmale, die das Ansehen Tetzels verdunkeln sollten: die tragende Mitarbeit bei der Inquisition (für Tetzl belegt, aber nachrangig) sowie die ausgiebige Vermittlungstätigkeit beim Ablasshandel. Im Orden machte Tetzl Karriere zunächst als Prior in Glogau, dann als Inquisitor für Polen und Sachsen, zuletzt als Prediger mit dem damals speziellen Zuschnitt als spezialisierter Ablassprediger.

In diesem Metier der Ablasspredigt entfaltete Tetzl eine Beredsamkeit, die im Prinzip sein Lebenswerk ausmachte. Gewinnend und gewissermaßen charismatisch, volksnah und direkt – das brachte ihm mitunter Sympathien ein. Seine mächtige Gestalt und laute Stimme halfen ihm dabei. Andererseits fielen auch ein zuweilen schroffes Wesen, seine Unnachgiebigkeit beim Ausmalen von Droh- und Schreckensvisionen und seine marktschreierische Straßentauglichkeit auf. Im Prinzip genau diejenigen Eigenschaften, die an einen Ablassprediger gestellt werden durften und auch wurden. Nur dazu kamen die Vorwürfe, er hätte zunehmend auch Gefallen an Spiel und Rausch gewonnen: Sind die noch real oder schon im Anschluss an die Reformation dazu erfunden?³

³ Die Auseinandersetzung mit dem Kampf um die Köpfe und Herzen wurde im 16. Jahrhundert publizistisch mit Einblattgedrucken ausgetragen. Evangelisch oder katholische: Für einige Jahre lebten die Beteiligten alle als Schmähkarikaturen. Danach lässt sich eigentlich keine verantwortliche Einschätzung ausrichten. Da Tetzl in der

Zu Lebzeiten kam er viel herum, ein Zeichen eher dafür, dass er auch als Ablassprediger geschätzt wurde. Ablässe wurden damals für unterschiedliche Anliegen zunächst kirchlich genehmigt und dann vertrieben. Ein Ablass für den deutschen Ritterorden etwa führte Tetzels 1509/1510 für knapp fünf Monate nach Straßburg. Johannes Geiler von Kaysersberg (1445-1510), wohl einer der größten Prediger Straßburgs und durchaus kein unkritischer Geist gegenüber den Frömmigkeitsformen seiner Zeit,⁴ empfahl den von Tetzels gepredigten Ablass dort ausdrücklich und gab den Straßburgern eine Faustregel über den richtigen Umgang mit dem Ablass mit auf den Weg: „Du mußt drei C haben, Contritio, Reue im Herzen, Confessio, Beichte im Mund, Contributio, contribuieren. Reuen, beichten und dazu deine Gabe geben, diese drei C machen dich geschickt zu dem Ablass“. Nicht nur der einmalige Ertrag der Straßburger Kampagne zeigte einen Erfolg Tetzels an, sondern auch die Tatsache, dass in Straßburg 1515 noch einmal ein Ablass zugunsten der Augsburger Dominikaner ausgerufen wurde.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Tetzels schon in das große Ablassprojekt seiner Zeit schlechthin eingebracht, den Ablass zur Finanzierung der Peterskirche in Rom. Von 1514 bis 1517 war er dafür in (damals beiden) Sachsen, Anhalt und Brandenburg unterwegs und an vielen Stationen erfolgreich tätig. Dabei zeigte sich der sächsische Kurfürst Friedrich „der Weise“ (1463-1525) schon verärgert darüber, dass seine Wirtschaftspolitik zuweilen ins Leere schlug, wenn das mühsam geschürfte Silber, kaum dass es in Münzen geschlagen war, das Land schon wieder verließ, ohne in Sachsen selbst einige Runden gedreht zu haben. Nun hatte allerdings derselbe Friedrich eine stattliche Reliquiensammlung, deren Gegenwert in Ablassjahren er sich schon einmal hatte ausrechnen lassen, so dass er selbst schlecht gegen die damals blühende Ablasspraxis einschreiten konnte. Das Fass kam erst zum Überlaufen, als seine Nachbarn aus Brandenburg neben „ihrem“ Kurfürstentum auch noch das wichtige geistliche Kurfürstentum Mainz erhalten hatte. Nun war der neue Erzbischof Albrecht allerdings schon Bischof von Halberstadt und Erzbischof von Magdeburg, so dass er dem Papst erhebliche Zahlungen anweisen musste, um neben den fälligen Palliengeldern auch eine päpstliche Dispens zu erhalten.

So kam es auch zur maximalen Provokation Brandenburgs gegen Sachsen: Die beiden Brandenburger⁵ hatten Geld vorgestreckt, um ein geistliches Amt an die Familie zu bringen. Jetzt erhielten sie eine Beteiligung an den Ablasserträgen zugesichert. Tetzels wurde speziell nach Brandenburg eingeladen und predigte den Ablass an mehreren ihm bekannten Orten, während er in Sachsen zu dieser Zeit erwartungsgemäß keine Aufnahme fand. In Jüterbog, wo er auch früher schon gepredigt hatte, kamen allerdings viele Sachsen eigens über die Grenze, um wieder einmal Ablässe kaufen zu können. Natürlich gehört der Protest gegen die verdinglichten Ablassbewilligungen zum Gründungsmythos des Protestantismus, aber an der Einsicht kommen wir nicht vorbei: Der letztliche Untergang der Ablassbriefe lässt sich nicht einmal ohne ihre damalige Beliebtheit erklären, die ja erst das Ausmaß des Skandals mitdefinierte. Jüterbog liegt nicht nur unmittelbar an der Grenze, sondern auch nur knappe 40 km von Wittenberg entfernt, der sächsischen Universitätsstadt. Luthers Sorge und Friedrichs Unwillen machten sich folglich an Wittenbergern fest, die einen Marathon nach Jüterbog wanderten, einen Ablass erwarben und wieder einen Marathon zurückwanderten. Erst diese doppelte Verärgerung des Kurfürsten (finanzieller Verlust, provokanter Standort an der Grenze), der Luther ermutigte, und des Theologieprofessors Luther selbst erklärt letztlich das gewählte Vorgehen.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass Luther die weltliche Akzeptanz der Ablassbriefe und alles, was diese Dokumente vielleicht sonst noch geleistet haben, gar nicht mehr weiter verfolgte, sondern auf Grund theologischer Vorüberlegungen samt und sonders ablehnte. Dabei ging es ihm mit Sicherheit nicht darum, das christliche Leben leichter und bekömmlicher zu gestalten. Und das merkt jeder bei der Lektüre der berühmten 95 Thesen. Wie berühmt sind sie und wie oft werden sie tatsächlich gelesen? These 1 zeigt es ja zugespitzt an: Geld für Sündenvergebung ist noch längst

Frühphase der Reformation starb, hatte er gar keine Chance, sein Bild noch einmal für die Nachwelt geradezurücken oder auch nur geraderücken zu lassen.

⁴ Vielleicht dürften sich einige Stellen seiner Betrachtungen zum Wallfahrtswesen heute auch „Satire“ nennen.

⁵ Der Markgraf von Brandenburg war nicht zuletzt genauso einer der sieben Kurfürsten wie der Erzbischof von Mainz.

nicht genug. „Da vnser Meister und Herr Jhesus Christus spricht / Thut Busse / etc. wil er / das / das gantze leben seiner Gleubigen auff Erden / ein stete vnd vnauffhörliche Busse sol sein.“ Ablasszahlungen? Viel zu harmlos, so These 27: „Die predigen Menschentand / die da fürgeben / das / so bald der Grosschen in den kasten geworffen / klinget / von stund an die Seele aus dem Fegfeuer fare.“ Damit griff er einen der Wahlsprüche Tetzels auf, die so häufig und so unterschiedlich, geglättet, modernisiert und ergänzt zitiert worden sind, dass ihre historische Herkunft kaum noch nachvollziehbar ist.⁶

Eine Betrachtung zu Tetzels darf nicht in eine Geschichte der Reformation einmünden, in der dann wieder zur Nebenperson würde. Daher kann hier auf die Geschehnisse und Spekulationen um den Reformationstag verzichtet werden. Wesentlich wird erst wieder sein eigenes Eingreifen. Da er unmittelbar herausgefordert worden war, musste er selbst handeln oder aber jemand aus seinem unmittelbaren Umfeld. Und vermutlich verspielte Tetzels hier auch seine Aussicht auf historische Gerechtigkeit. Es findet sich nämlich nirgendwo der Versuch, darauf hinzuweisen, dass die Bereitschaft zum Ablasszahlen verbreitet ist, das Bußgeld eine empfindliche und wirksame Ersatzleistung darstellt, ja die Verbreitung des Ablasshandels gewissermaßen den Menschen abschreckend vor Augen führte, wieviel sie sich mühen und arbeiten mussten, um eine Verfehlung in der Welt wieder gutzumachen – und dass nach allen Sünden irgendwann der Punkt erreicht ist, an dem nicht noch eine weitere Auflage verlangt werden kann. Anstelle von Akzeptanz und Wirksamkeit des tatsächlichen Brauchs brachte Tetzels noch einmal eine theologische Rechtfertigungsfrage mit in die Debatte ein – und auf dem Gebiet hatte Luther jahrelang vorgearbeitet. Dass beide mit einer Stentor-Stimme begabt und mit einer histrionischen Neige vorbelastet waren, wussten sie wohl nicht voneinander. Und noch eine Gemeinsamkeit teilten sie: Beide konnten nicht verlieren.

Zunächst reagierte die kurmainzische Regierung, die zwar nicht auf die erwarteten Einnahmen verzichten wollte, aber doch den Städten einräumte, Tetzels keine weiteren Predigt- und Wirkungsmöglichkeiten einzuräumen. In Frankfurt an der Oder schien dagegen die Möglichkeit der Schadensbegrenzung gegeben, war doch dort Konrad Koch, genannt Wimpina, ein alter Kommilitone Tetzels aus Leipziger Zeiten, zum Rektor der Universität erhoben worden. Kurz vor Weihnachten stellte Tetzels hier eine eigene Thesensammlung (tatsächlich Wimpinas Hilfeleistung) mit 106 Punkten vor. Dass er auch Lutherschriften öffentlich verbrannt haben soll, gilt mittlerweile als Legende,⁷ zeigt aber an, was ihm zwischenzeitlich zugetraut wurde. Für die Disputation seiner Thesen versammelte die Universität am 20. Januar 1518 rund 300 Dominikaner und Franziskaner. Als Lohn für die zwölfwöchige Aufregung und Anstrengung erhielt Tetzels nach dieser Veranstaltung aufgrund einer Ermächtigung des Papsts Leo X. die theologische Doktorwürde ...

Aber um welchen Preis? Luther hatte sich in Frankfurt nicht gestellt, so dass Tetzels (gefeiert oder nicht) ins Leere lief. Dass der gut gemeinte Ehrenrettungsversuch letztlich doch zu offensichtlich ein eiliger Überbietungswettkampf war, kam auch bei solchen kritischen Geistern, die sich später selbst gegen Luther stellten, nicht gut an. Humanisten missfiel die reißerische Formensprache an einer Universität, katholische Theologen fanden das Thema mitunter zu ernst für solche Auseinandersetzungen, unentschieden konnte letztlich niemand bleiben. Und Johannes Eck (1486-1543) als künftig exponierter Gegner Luthers demonstrierte die typischen Eigenschaften, die Glanz und Elend des Johannes Eck ausmachten: Energie, Schaffensdrang und bei hohem Sachverstand die Lust, alles besser zu wissen. Auch bei ihm fiel Tetzels durch, *sit venia verbo* gnadenlos.

Dazu kam dann noch die publizistische Auseinandersetzung mit Luther, in der erstmals die neue

⁶ „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt.“, auch: „... die Seele in den Himmel springt.“ als die beiden meistzitierten, geglätteten Varianten. Historisch sicherer dagegen „Sobald der Gulden im Becken klingt im huy die Seel im Himmel springt.“ sowie „So balde der pfenninge ins becken geworffen und klunge, so balde were die sele, dofur er geleget gen hymel.“ Wieso bedurfte es dieser Verunstaltungen in der Überlieferung, um Tetzels als reimenden Betreiber einer geistlichen Jahrmarktsbude zu diskreditieren?

⁷ Vermutlich war die Legende zu verlockend: Luther hat später Schriften verbrannt; seine Schriften sind später verbrannt worden – bzw. in Mainz von einem kritischen Scharfrichter vor den Augen eines wütenden päpstlichen Gesandten und einer johlenden Volksmenge vor dem Verbranntwerden bewahrt worden. Wiclif, Hus, Savonarola – die Assoziation mit dem Verbrennen liegt wohl in der frühen Reformationsgeschichte zu nahe.

Aufgabe und Qualität der Druckerpressen als Streitmittel in Erscheinung trat: Der *Sermon von Ablass und Gnade* Luthers erschien im März 1518. Schon von den Thesen gab es schnell Drucke in Leipzig (lateinisch), Nürnberg (deutsch) und Basel (hier die Besonderheit, dass der Druck noch 1517 fertig war). Tetzels musste schon bei der ersten Nachricht einer neuen Lutherschrift damit rechnen, dass sie sich flächendeckend verbreitet. Dass der Wittenberger *Sermon* im gleichen Jahr in 14 hochdeutschen Drucken und einem niederdeutschen Druck (weitere Drucke in den Folgejahren) in Druckorten wie Leipzig, Augsburg, Nürnberg, Basel und Braunschweig neugedruckt werden sollte, brachte gewissermaßen eine Vorentscheidung. Tetzels letzte Chance lag im Versuch einer schnellen Antwort, die er unmittelbar herausbrachte sowie noch einmal in weiteren 50 Thesen als Zuschlag, die dann schon im Mai 1518 vorlagen. Eine weitere angekündigte Schrift erschien nicht mehr.⁸ Auch der Versuch des Kurfürsten von Brandenburg, die Verbreitung von Luthers *Sermon* zu unterbinden, schlug fehl. Tetzels Argumentation lief auf eine einfache Rangfrage hinaus: Er berief sich auf die päpstliche Autorisierung und forderte die Anerkennung der Unfehlbarkeit des Papstes ein (dogmatisch erst 350 Jahre später beansprucht). Zudem ließ er seine alte Amtsautorität als Inquisitor gelten und bezichtigte Luther der Häresie. Insgesamt blieb er damit gegen den publizistisch erfolgreichen und amtlich protegierten Reformator Luther zu blass. Selbst diejenigen, die Tetzels Predigtpraxis guthießen, wollten seine Position jetzt von versierteren Theologen vertreten lassen.

Damit brach die historische Stunde des Johannes Eck an, der sich für den Sommer 1519 auf eine öffentliche Disputation mit Luther in Leipzig vorbereitete. In Leipzig lebte auch seit 1518 Tetzels wieder im Paulinerkloster, offenbar nicht mehr in der Lage, sich dem Fortgang der Kontroverse zu stellen. Für ihn kam es noch schlimmer: Der päpstliche Nuntius Karl von Miltitz (1490-1529) sollte eigentlich Luther und Tetzels zum Stillschweigen verpflichten und dazu auch in Wittenberg die kurfürstliche Unterstützung für Luther zurücknehmen. Bei seinem Besuch in Leipzig fällte er allerdings ein an den Papst verschicktes, vernichtendes Urteil über Tetzels. Nicht nur, dass er offenbar die Auseinandersetzung verloren hatte – vielmehr hielt er Tetzels für einen Lügner, legte dessen „Monatzzulage“ von 80 Gulden offen und verwies darauf, dass Tetzels wohl zwei Kinder hatte. Damit war der Dominikaner erledigt: Die Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam waren ja gleich alle drei angeschlagen. Durch diesen Glaubwürdigkeitsverlust stellte er mittlerweile eher schon eine Belastung für seinen Orden und seine Mitstreiter dar, nicht zuletzt für die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg.

Im Rückblick erscheint es fast als melodramatische Zuspitzung, dass Tetzels im Leipziger Paulinerkloster chancenlos gegen die Pest rang, die ihn am 11. August 1519 das Leben kostete, während in unmittelbarer Nähe Johannes Eck und Martin Luther in der berühmten Leipziger Disputation jenes Rededuell austrugen, das eigentlich Tetzels Aufgabe hätte sein sollen. Dass Eck die akademische Frage über die menschliche Rechtfertigung vor Gott und die kirchliche Vergebung der Sünden nach akademischen Disputationsregeln wohl gewonnen hat (danach fragt keiner mehr), spielte letztlich keine Rolle, da sich sein Kontrahent aus einer logischen Sackgasse nur noch dadurch zu befreien wusste, dass er erklärte, dass sich auch der Papst und Konzilien irren könnten. „Technisch“ betrachtet hatte Luther damit nicht verloren, sondern die Spielregeln für ungültig erklärt; politisch betrachtet hatte er einen neuen Streit, den er zu seinen Lebzeiten nicht mehr beenden konnte. Da Luther die Kirche gar nicht spalten wollte (was wohl nach dem Verhandlungsausgang unumkehrbar wurde), umgibt ihn zuletzt trotz allem Nachruhm auch ein Schatten der gleichen Tragik wie Eck oder Tetzels: Keiner von den drei alpha-Theologen konnte seine eigentlichen Ziele vollständig durchsetzen und Recht behalten. Immerhin gelang es Luther noch in Leipzig, sich abseits von allem Streit zu einem Akt menschlicher Größe durchzurufen und

⁸ Offenbar hatte er die Streitregeln des neuen Mediums nicht durchschaut: Der *Sermon* konnte nur so gut wirken, weil er sich kurz fasste und in sich schlüssig eine Frage behandelte. Dagegen klingt doch schon die Ankündigung, dreimal hintereinander Recht haben zu wollen und dafür die Geduld (und den Geldbeutel) der Leser in Anspruch zu nehmen, schlichtweg hilflos. Oder war er durch die Berufserfahrung als Inquisitor gar nicht mehr in der Lage wahrzunehmen, dass jemand ihn auch mit besserer Lesbarkeit (sowohl technisch als auch inhaltlich) und besseren Argumenten überbieten konnte?

dem sterbenden Tetzels einen Trostbrief zu schreiben: Der Dominikaner solle unbekümmert sein, da die umstrittene Ablasspraxis ja nicht erst mit ihm begonnen habe. Außerdem solle Tetzels keine Angst haben. Damit gelang es Luther selbst, die Einsicht zu bewahren, dass er nicht gegen einen Menschen, sondern gegen ein System stritt; dass außerdem auch nicht Tetzels persönliches Verhalten das maßgebliche Übel seien; dass ihm zuletzt klar sei, dass sein Gegenüber als Mensch mehr war als ein Gegner.⁹

In der Krise – Hat der historisch memorierte Tetzels noch etwas mit dem tatsächlichen Tetzels zu tun?

Damit stand am Ende von Tetzels Leben der Beginn seines historischen Nachlebens. Dass bei der geschichtlichen Interpretation und Bewertung immer gefiltert werden muss (bewusst oder unbewusst), lässt sich nicht abschalten, sondern nur bewusst machen. Dass nach reichlichem Filtern von manchen prägenden Personen der deutschen Geschichte nichts erkennbares mehr übrig bleibt außer einer Facette, lässt sich an Tetzels nahezu beispielhaft zeigen.

Um die Befreiung der historischen Person vom negativen Mythos bemüht sich das Projekt des Luther-Tetzels-Wegs (<http://www.luther-tetzels-weg.de/>). Dabei handelt es sich um eines der seltenen Projekte, bei denen auch die katholischen Protagonisten der Reformation zur Geltung kommen (vgl. 2011 in dieser Rubrik Johannes Eck, ab September 2015 die Ausstellung „Schrei nach Gerechtigkeit: Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation“ im Mainzer Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum). Allein die Feststellung auf der genannten Seite, dass Tetzels wiederholt genau die typischen Züge seines Ordens in der Ablasspredigt herausragend vertreten hat und damit jahrelang auf breite Akzeptanz stieß, stellt schon eine grundlegende Einsicht für eine Beschäftigung mit der Biographie dar.

In Pirna besteht die Möglichkeit, mit dem Tetzelshaus das vermeintliche Geburtshaus des Dominikaners zu besichtigen. Zudem steht dort noch eine Tetzelsäule an der Elbe, genauer an einem seiner angeblichen Predigtorte. Darin liegt allerdings ein historisches Problem, denn auch ein meist negativer Nachruhm findet mitunter überdimensionierte Verbreitung: Viele angebliche Aufenthaltsorte Tetzels sind nicht gesichert belegt. Da hat Pirna wohl noch mit die höchste Sicherheit.

Sieger schreiben Geschichte – und Verlierer werden abgeschrieben. An dem, was Tetzels einmal durchaus populär gemacht hat, hält heute keiner mehr fest. Damit bekommt er keine genuin „guten“ Kritiken mehr: Auch dieser Aufsatz versteht sich ja nicht als Lobartikel oder Hofberichterstattung. Die katholische Kirche hat den Ablassverkauf noch im Reformationsjahrhundert nicht nur verboten, sondern auch 1570 unter Strafe der Exkommunikation gestellt. Ablass meint dort heute „Nachlass zeitlicher Strafe vor Gott für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist“ (CIC von 1983, Can. 992; mit dem Ablass beschäftigen sich auch Cann. 993-997). Lutherische Kirchen haben sich ja gerade in der Rechtfertigungslehre gegen die römisch-katholische Kirche so definiert, dass der Ablass noch im Bereich der Traditionspflege eine wichtige Rolle als schlechtes Beispiel übernehmen muss. Und bei den Reformierten hat der Mensch bekanntlich gar nicht erst daran zu denken, dass er sich wirksam von der menschlichen Fehlbarkeit distanzieren kann.¹⁰ Amtlich und dogmatisch führt von Tetzels kein Pfad mehr weiter. Aber in einer Reformationsdekade sollte genug Platz sein, auch einem historisch unterlegenen historische Gerechtigkeit zu gewähren. Und dazu sollte er auf alle Fälle wieder einmal gründlich wahrgenommen werden.

⁹ Die für den Protestantismus allgemeingültige These, dass Menschen im irdischen Leben in die Sünde verstrickt sind, macht diese Einsicht auch gegenüber Menschen mit groben Verfehlungen leichter. Die Größe liegt wohl eher darin, diese Nachricht dann auch noch mitten in der heißen Phase einer Auseinandersetzung schriftlich zugeben zu können.

¹⁰ Dafür darf er ganz offiziell menschliche Fehler bei sich und anderen menschlich betrachten. Das ist nicht nichts.